

# Unterhaltung und Wissen

Sächsische Volkszeitung

Jahrgang 1927

## Aus dem Inhalt.

Irene Brodhausen: Blumen am Wege.  
Zum Nachdenken.  
Helene v. Braderup: Vom Mitbringen.  
Franz Mahlo: Der Ring.  
Hans Gäßgen: Wier Part.  
Joseph Baumen: Sonne über der Pforte.  
Willi Arndt: Goldene Stunde.  
Paul Wolf: Abendlandschaft.

## Blumen am Wege.

Von Irene Brodhausen.

Die Sommerjungenwende ist vorbei und mit ihr die Zeit des Anspens und Sprossens. Jetzt blüht alles und geht der Reife entgegen. In Wiese und Feld, am Waldrand und Wegrain ist es bunt von Blumen. Überall drängt sich Leben ans Licht, farbenreich und unerschöpflich.

Wollensgatten huschen über die Felder, im Sommerwind neigt sich das Korn. Kornblumen glänzen scharlachrot zwischen den nickenden Ähren und purpurne Reden, violette Regelsiden und das scharfe Blau der Kornblume. In Nordböhmen trägt sie den wenig poetischen Namen Hienstein, vielleicht aus ihrer Bezeichnung Chane im Volksmund verkommen. Unkraut, dem Bauer verhaßt, trotz seiner leuchtenden Farbenpracht. Wer beim Pflügen und Säen flucht, ruft es nach dem Volksglauben herbei, mit Sederich, Tresp und Rogelwiden, bringt den Bauer auf die Krücken, heißt's in Ostpreußen. Die zahlreichen Disteln, die mit ihren dicken, roten Köpfen so selbstzufrieden im Korn sitzen, geben wenigstens noch Futter fürs Vieh.

„Nane Distel wie 'ne Hand, Gitt en Teller voll Schmand.“  
Am Wegrand zwischen weißem und rotem Alee breitet die Schafgarbe ihre würzig duftenden weißen, seltener rosenfarbigen Dolben. Sie wird im Volke als gutes Wundkraut geschätzt und bei mancherlei Leiden angewendet, wie ihr Name in Ostpreußen „Wundwehkrant“ zeigt. Die rosa Köpfchen der Grasnellen und der Stabiojen reden sich aus dem Grün und die blauen kugelförmigen Blüten vom Teufelsabbis. Das zierliche Blümchen hat seinen häßlichen Namen von dem kurzen Wurzelstock, der wie abgebeißener oder abgeschmittener aussieht. Das Märchen vom Teufel, der ja auch sonst in der Volksbotanik häufig eine Rolle spielt, knüpft sich daran, der die Wurzel abbiß, um die Menschen des zauberkräftigen, heilsamen Krautleins zu berauben. Beim Nacht unter den Tisch geworfen, soll sie Pant unter den Sähen verurlassen.

Schon öffnet das Labkraut seine zierlichen Blütensterne und sein süßer, honigähnlicher Duft mischt sich mit dem Wohlgeruch des blühenden Kornes. Das gelbe Labkraut wurde früher bei der Käsebereitung verwendet, daher stammt sein Name. In manchen Gegenden Deutschlands sowie in England heißt es unserer lieben Frauen Bettstroh.

Die Muttergottes soll mit den zarten Blütenrispen die Krippe ihres göttlichen Kindes gefüllt haben, weil es das einzige Kraut war, das der Esel unberührt ließ. Mancherorts wird auch der Thymian oder Quendel so genannt. Seine niedrigen rosenfarbigen Köpfe, die weithin den Wegrand besäumen, sind immer von Bienen und Hummeln umschwärmt. Die getrockneten Blütenbüschel, die hart und würzig duften, legt die sorgsame Hausfrau zwischen die Wäsche. In Tirol und Salzburg wird die kostliche Legende erzählt, daß die Muttergottes bei ihrem Verspruch mit dem heiligen Joseph ein Kränzchen aus Thymian getragen habe und sich bei ihrer Wanderung zu Elisabeth auf seinen Blütenpolstern am Wege ausgeruht habe.

Zwischen den Nachbarn des Weges leuchten die Strahlenblüten der Wegwarte von den kahlen Stengeln. Ihre Wurzeln liefert die biederne Sibirienbrühe. Paracelsus glaubte, daß sich ihre Wurzel nach sieben Jahren in einen Vogel verwandelt. Bekannt ist die Sage von der treuen in die Blume verwandelten Jungfrau.

Reise murrend rint der Bach durch das Wiesenthal. An seinem Ufer wiegt der giftige Schierling seine weißen Blüten im Wind neben dem harmlosen ihm so ähnlichen Geißfuß. Ueber dem Wiesengrün schaukeln wie Schaum die zarten Dolben der wilden Möhre, des Kimmels und ihrer zahlreichen Verwandtschaft. Der Bocksbart läßt seine gelben Blütenköpfe leuchten, das Zittergras nickt mit den kleinen Blütenrispen. In buntem Durcheinander drängen sich rote Licht- und Kuckucksmellen, blaue Glodenblumen und weiße Margariten, die auch Mäglieben heißen. Ihre schimmernden Sternblüten waren schon in alter Zeit als Liebesorakel befragt. „Er läßt mich — nicht, In der Schweiz fragen die Mädchen beim Blättchenzupfen: „Liedig si — Hochzig han — ins Chlösterli gan.“ Die materieller gesinnten Burtschen dagegen: „Reich — arm — mittelgaltig.“ Wo die Erben das Wasserlein schattig umstehen, reißt das Frieblös die gelbe Blütenkrone in die Höhe und der purpurne Weiderich, Gelber Hahnenfuß, die farbenreichen Ringel und die nickenden, braunroten Glöckchen der Bach-

weidenwurzel duften sich bescheiden neben den riesigen Schirmblättern der Pestwurz am Ufer.

Steil geht der Sandweg hinauf zur Höhe. Dornige Hauhechel oder Weiberritzig mit den rosa Herzen wächst hier in der heißen Sonne friedlich neben dem stacheligen blauen Natterkopf und dem gelben Frauenflachs, der meist fälschlich Löwenmaul genannt wird. Seine Schwester, das Leinkraut überwehert mit seinem Geranke und zierlichen lila Blüten alles Gemäuer und verwitterte Felsen. Der Frauenflachs galt vor Zeiten als Bescherkraut, dessen Abwaschen bösen Zauber zuwichte machen konnte.

Oben im Wald unter den tiefstehenden Buchen sind die Blumen, die im ersten Frühjahr den Boden bedeckten, verschwunden. Sie schlafen dem nächsten Frühling entgegen, wo die Sonne, die jetzt kaum durch die dichten Wipfel dringt, sie zu neuem Leben weckt. Heidelbeerkraut deckt den Boden, schon färben sich die Beeren bläulich. Hier und da strebt aus düsterer Blattrosette auf schlankem Stiel die nickende Wölfe des Wintergrün oder eine zarte Orchis, das weiße wohlriechende Waldodoglein oder die braune geheimnisvolle Nestwurz, die mit ihrer netzartig verzigten Wurzel von saulem Laube lebt. An lichteren Stellen leuchtet der Fingerhut rot und gelb neben dem Nachtschweigen mit den blauen Hochblättern und den gelben Blüten.

Der abgeholzte Hang ist schon wieder dicht vom Gestrüch und Gesträute besetzt. Da reißt die Königsferze ihren hohen Blütenstängel weit über die niedrigen Gefährten. Himmelstrand heißt sie auch und darf in keinem Weidwisch fehlen, der an Maria Himmelfahrt zur Kräuterweihe in die Kirche gebracht wird. Auch als Wetterprophetin benützt sie der Bauer. Wenn die Blüten tief am Stengel beginnen, soll es frühen Schnee im Winter geben und umgekehrt.

Simbeeren reifen an dem warmen Südhang ihre Früchte in der Sonne, die große und kleine Walderdbeere duckt sich wie schuchselnd unter die hohen Gräser. Johanniskraut wächst hier, das nach dem Volksglauben Zauberkraft besitzt, wird es am Johannistage zur richtigen Stunde gepflückt; deshalb heißt es auch Jageteufel oder Teufelsflucht. An seiner Wurzel findet sich eine Art Körner, Insektenlarven sind es, die einen roten Saft, das St. Johanniskraut, enthalten. Sorgfältig und schweigend wurde es einst in der Mittagsstunde des Johannistages gesammelt und aufbewahrt, denn so heißt es „er kann Wunder tun.“ Wäulänge spielen in der zitternden Luft. Pfauenauge und Trauermantel sonnen sich am Boden. Bunte Kesseln stehen bescheiden am Wegrand, blaue, leicht vergängliche Männerkren und daneben feuern Stiefmütterchen mit ernsthaften Blumengesichtern. Dreifaltigkeitsblümchen nennt sie das Volk ihrer dreifarbigigen Blütenkrone wegen. Stiefmütterchen heißen sie, weil die Blütenblätter so unregelmäßig auf den grünen Kelchblättern sitzen. Das unterste diese Blütenblatt, die Stiefmutter, hat zwei Kelchblättchen als Stuhl. Die seitlichen Blütenblätter, die wichtigen Kinder, so eines, und die armen Stiefkinder, die beiden obersten Blütenblätter müssen zusammen auf einem Kelchblatt sitzen.

Sommerwolken segeln im Wind. Raum ein Laut hört die Stille, nur das Insektensummen begleitet mit leisen Schattönen das Windesrauschen. Im Tal um die Kirche geschnitten, wie die Röhlein unter die schließende Hanne, liegen die Häuser im Schatten uralter Linden. Die Kornfelder leuchten; nach sind die Ähren nicht unter der Senne gefallen, noch ist's Zeit zu blühen und zu wachsen, gar zu bald kommt doch der Herbst.

## Zum Nachdenken.

Junges Blut — spar dein Gut, im Alter kommt's dir gut.  
Es ist besser, einen Mund zu viel gegessen, als ein Wort zu viel gesprochen.  
Wirf nicht weg die alten Kleider, Bist du neue halt vom Schneider.  
Junge Leute sollen bei den Alten Die Ohren aufstun und die Mäuler halten.  
Viel vertun und wenig werben, Ist der Weg zum Verderben.  
Auf den ersten Streich, fällt keine Eich.  
Aus einem kleinen Quell kann man auch seinen Durst stillen.  
Speck und Schwart sind von einer Art.  
Wer gerne tanzt, dem ist leicht fideln.

## Vom Mitbringen.

Von Helene von Braderup.

Hühenzüge, Zwiebelkirche, gewolltes Land und ein Dorf voll verstreuter Feinlichkeiten — ach ja, es war schön!

Schade, daß die Ferien nun wieder zu Ende sind. Heim muß man ja schließlich wieder. Das Geld geht aus, die Wäsche ist schmutzig, die Sehnsucht nach dem eigenen Bett groß. Und da es der letzte Tag ist, wird wehmützig all das abgeleitet, was einem nächste Schönheit und nächstliegendes Glück war. Am Postamt vorbei, am Krämer, am „Goldenen Ochsen“ und —

„Du, Männe, das hätten wir um ein Haar vergessen! Wir müssen doch noch Andenken kaufen für die zu Hause. Wenn ich bloß wüßte, was? Hält' ich's doch nicht versprochen! — Weißt du nicht etwas?“

Männe weiß nichts. Er zieht es vor, nichts zu wissen. Was soll es auch hier geben? — Aber er wird mitgeschleppt in eine kleine Gasse, wo sich von weitem schon ein „Andenkenlädchen“ kenntlich macht durch eine farbenreiche Fahne, ein Federband für kleine Kinder . . .

Das Schaufensterchen ist angefüllt mit dem schrecklichsten Müll, der anzutreiben ist. Werkrüge, unsinnig bemalt, Fische mit aufgeschrittenen Bäuchen als Abendbrot, Vasen aus Glasflaß, aufreizend giftig in der Farbe, in unmöglichen Formen, sinnlose Reiterfiguren in miniature, Köpfe aus angestrichenem Gips, Porzellanfiguren mit eingesehten Augen, Gläser und Teller mit dem unvermeidlichen „Grüß aus . . .“, Brandmalereien auf Parabelöffeln und Holzbletern, Baumrinden, künstlich ausgezack und beschmiert mit einer schauerhaften Schnellmalerei, Briefbeschwerer mit eingelassenen Landschaften, Krügelchen, Näpfschen, Täßchen, Perlen, an den Haaren herbeigezogene Dinge ohne Sinn und Verstand, Kugeln in allen Größen, gefärbtes, gepriesenes, bemaltes, gedrehtes überflüssiges Zeug — und das alles ausgebreitet auf große rotgrün bedruckte Kispentücher, die sinnig auf allen vier Ecken das frischgedruckte Kispentücher zeigen —!

Männe atmet. Frauen auch. Das heißt nicht deshalb,

weil das alles reif für den Kehrichthaufen ist, sondern weil sie sich nicht schlüssig werden kann, ob der Tannenzapfen mit Pilzen oder das Bismutmädchen mit dem Spiegel mehr Tante Märens Geschmack wäre.

„Haben Sie nicht etwas, was ein wenig apart ist? Einen Fingerhut vielleicht? Oder ein Nadelbüschchen?“ Doch, man hat etwas.

Man hat einen Fingerhut aus Silber, auf dessen Boden eine lieblich grinsende Kuh eingelassen ist, man hat auch ein Nadelbüschchen mit schwarzbräunenden Tannenzapfen: Grüß aus . . . Man bezahlt dafür ein Stück Geld, wofür man zu Hause im

## Abendlandschaft.

Von

Paul Wolf.

Stromas am Fels ein Hirtenfeuer loht,  
Es steigt der Rauch als trunkenhaft Phantom. —  
Vastischwere Schleppe stampfen mild den Strom,  
Dort stoppt ein Motorboot. —

Wie Feuer glüht der Fluß! . . . Und purpurne Dicht  
Umwoigt die Hügel wie ein Meer von Blut. —  
Ein Knabe taucht am Riff mit ledern Mut,  
Der Vater Rehe flücht. —

Ein Reiterpaar fällt müd in Aed und Rohr . . .  
Stil über träumenden Ruinen schwebt  
Der volle Mond. — Mit blaffen Händen weht  
Die Nacht den Sternenskor. —

Und Stille nun der tiefen Ewigkeit . . .  
Fernab aus halbverfall'nem Garten klingt  
Ein seltsam traurig Lieb. Das klagt und singt  
Von tiefem Menschenleid . . .

reellen Qualitätsgefühl sonst etwas bekäme. Aber schließlich man muß doch etwas mitbringen.

„Ach Gott, die Ilse! Für die Ilse brauche ich unbedingt auch noch eine Kleinigkeit.“

Die „Kleinigkeit“ kommt teuer zu stehen. Es ist ein schlecht gefärbtes Eisenblech, kleblos und greulich gearbeitet. Der Verfertiger und der unermüdete Tintenwischer werden auch noch eingehandelt; krampfhaft arbeitet das Gehirn, was man noch ersehen könnte. Dabei wird man die eigene Unfähigkeit nicht los. Zwanzigmal wird das Blech aus- und eingewickelt: „Meinst du, es wird ihr (oder ihm) gefallen?“

Aber, da man noch fragt, steht es schon fest: würde mir jemand eine derartige Schenkschickel in die Hand drücken —! Macht nichts, nur etwas mitbringen. Sieh die einmal die Gesichter an vom kaufenden Publikum der Gebirgsorte oder der Seebäder. Sie staunen sich zuerst fest, daß man ihnen zumietet, all den Kram zu kaufen. Dann wird das aber so selbstverständlich, als hätte man sie langsam hypnotisiert. Und diese Andenkensynapse tut dann ihre Wirkung, wenn der Vordermann, schüchtern brummend, für „Lottchen“ oder „Justus“ irgendeiner Perlmutter- oder Glaslich einhandelt. Nichts ist zwingender als so ein Vordermann.

Die „Zuhause“ wickeln dann feberhaft und aufgeregt, nutzlos, im kindlichen Vertrauen auf den guten Geschmack des Spenders, die kleinen und größeren Paketen aus. Und während sie auspacken, schlägt dem Spender, der wieder den letzten Boden der Großstadt unter sich fühlt und wieder selbstständig eingeschaltet ist in den Daseinslauf seiner Persönlichkeit, das Gewissen. Er möchte am liebsten dem „Beschenkten“ das Geschenk aus der Hand reißen, möchte lieber so dastehen, ohne ein Mitsprachewort, noch fähig, einen Wunsch zur Erfüllung freizugeben. Er schämt sich im Augenblick, wo der Empfänger sich meisterhaft beherrschet und seine „Freunde“ korrekt kündigt.

Eigentlich gehören die Andenkenlädchen verboten und zu genagelt. Die Fabriken, die den erhabenen Ansinn liefern — aber was reg' ich mich da auf! Den Geschmack seiner Mitmenschen zu kritisieren: ein unbankbares, empörendes Unternehmen.